



Dreihundertfünfzig Tote.

Von Henri Barbusse.

Auf dem Bahnhof von Modane, dicht an der italienischen Grenze, herrschte in einer Winternacht des Jahres 1917 ein ungewöhnlich starker Verkehr. Die Reisenden auf den Bahnsteigen und in den Wartesälen sahen einander merkwürdig ähnlich. Alle waren sie armelig gekleidet, einer wie der andere gleich jammervoll. Leid lag auf den Gesichtern der meisten, Leid krümmte ihre Rücken, Leid machte ihre Beine schwer. Auch die stärksten Jüge beschattete eine Maske des Schmutzes und der Müdigkeit. Wenige nur sahen aus wie Menschen sonst.

Schmerzhaf gingen sie auf den steinernen Fliesen auf und ab oder saßen auf dem Boden. Das grelle Licht der elektrischen Lampen ließ ihre Gestalten zur Hälfte ganz hell, zur anderen Hälfte dunkel erscheinen. Daher sahen auch manche Gesichter wie schwarze Löcher aus, andere glänzten wie Lampen.

Dabei sahen sie glücklich aus. Sie sprachen laut miteinander, manche sangen sogar oder pfffen.

Es waren die französischen Soldaten von der italienischen Front, die nach den schweren Kämpfen an der Piave in Urlaub fuhren.

Die Piave. Dies Wort hat in den zehn Jahren seine schreckliche Kraft eingebüßt, ist vergessen worden. Zehn Jahre löschen auch das Furchtbarste im Gedächtnis des Volkes aus.

Damals hieß „Piave“: aufregende, zermürbende Anstrengung, ein zäher Kampf gegen Soldaten, die anderen großen Herren untern waren und auch getan hatten, was ihnen befohlen war. Sie waren marschiert, hatten gerastet, waren wieder marschiert, hatten gestürmt, hatten geschossen, sich beschützen lassen; sie hatten Verluste gehabt, und ihre Reihen waren gelichtet worden. Es ist nicht zuviel gesagt: alle hatten sie Selbstmord begangen, doch nicht alle waren wirklich gestorben.

Schließlich, als sie immer weniger geworden waren, wurden sie aus der Front gezogen. Da fanden diese Soldaten Freunde daran, von ihren Kämpfen zu erzählen und prahlten mit ihren Erinnerungen wie Kinder.

Jetzt waren sie schon in Frankreich, weit von der Piave, und konnten das Triumphgeschrei nicht mehr hören, das da unten ihre Tapferkeit auslöste. Sie warteten auf dem französischen Grenzbahnhof Modane auf

ihren Zug. Endlich fuhr der ersehnte Zug ein, hielt längs des Bahnsteigs; die Soldaten stiegen ein und alle suchten sich in den Ecken niederzulassen.

Die dem Krieg Entronnenen waren jetzt wieder freie Menschen und mit Herz und Magen schon daheim. Fünfhundert Leute!

Doch verzögerte sich die Abfahrt. Der Lokomotivführer war noch nicht auf der Lokomotive, sondern stand auf dem Bahnsteig und führte lange Gespräche mit den betreten, ordentlich angezogenen Herren, die den Abtransport beaufsichtigten. Er befaß die Unverschämtheit, nicht einer Meinung mit ihnen zu sein.

Er erklärte ihnen: „Die Abfahrt ist unmöglich.“

Das empörte die Offiziere.

„Wie kann ein Franzose das Wort „unmöglich“ aussprechen? Solche dummen Ausflüchte! Unmöglich ist kein Wort der französischen Sprache.“

Der Lokomotivführer erwiderte nur: „Der Zug ist zu schwer.“

In der Hoffnung, sie wüßten es nicht, machte er sie aufmerksam, daß die Strecke voller Kurven und steiler Abhänge sei. Sich auf sie mit einem zu schweren Zug zu wagen, hieß, die Gewalt über die Maschine zu verlieren. Es ist schließlich nicht zu verlangen, daß hohe Offiziere über solche Kleinigkeiten Bescheid wissen. Doch hätten sie wissen können, daß eine Bahn, die vom Stamm der Alpen in die französische Ebene hinabführt, ein starkes Gefälle haben muß. Aber hier ging es um das Prinzip, daß der Befehl eines Vorgesetzten heilig ist und daß alle Gründe gefunden Menschenverstandes demgegenüber nicht stichföchtig sind: und der Befehl zur Abfahrt lag vor.

Umsonst suchte der kleine schwarze Steil mit wilden Gebärden die Wichtigkeit seiner Ansicht zu verdeutlichen und nachzuweisen, daß ihm die Maschine bei dem ersten Gefälle durchgehen würde. Die Vorgesetzten, deren Orden im Lichte der Bogenlampen glitzerten, befohlen die Abfahrt.

Schon wurden die Urlauber in den Abteilen ungeduldig, reckten die Köpfe heraus und fragten: „Warum fahren wir nicht?“

Natürlich weigerte sich der Lokomotivführer trotzdem, abzufahren. Die Furcht vor dem sicheren Verderben war zu groß.

Erst als die Offiziere ihm die Abfahrt formell befohlen, bestieg er die Maschine; der Zug setzte sich in Bewegung und verließ den Bahnhof.

Aber bald kam er ins Rollen. Die Bremsvorrichtungen versagten. Er raste das Tal der Urce entlang. Hier schlingelt sich der Schienenweg an den steilen Felsfelsen des Flusses.

Immer rasender wurde die Fahrt, immer mehr kam das Eigengewicht der Wagen zur Geltung. Schon gab der Führer Gegenampf, doch nur immer schneller glitt der Zug und raste wie ein Expres der Ebene zu.

Hier war Menschenkraft hilflos.

Die Lokomotive kreischte und war in viele Rauchschwaden eingehüllt. Die Bremsen waren so stark angezogen, daß die Klöße in Brand gerieten. Bald stand der ganze Zug in Flammen und legte auf den Bahnhof Saint-Michel de Maurienne zu wie ein feuriger Komet.

Die in den glühenden Eisenkäfigen eingeschlossen waren — die fünfhundert Mann, die glücklich dem Morden an der Piave entkommen waren — wurden sich bald dieses Rennens in den Tod bewußt. Jäufte ballten sich. Voberzie versuchten, die Türen zu öffnen, die der Luftdruck sofort wieder zuwarf. Viele sprangen durch die Fenster in den Abgrund, den die Nacht nicht sehen ließ. Keiner kam lebend davon; zerfetzte Leichen bezeichneten die Todesfahrt bis zu dem Ort, wo die endgültige Katastrophe eintrat: eine Brücke hinter einer scharfen Kurve, unweit des Bahnhofs Saint-Michel.

Der feurige Komet mit den Menschen in seinem Innern jagte dahin wie eine Granate, und statt der Kurve der Schienen zu folgen, geradwegs weiter.

Die Lokomotive stürzte in den Abgrund und riß die Wagen mit, die über sie geschleudert wurden und sich wie aufeinanderstürzten. Eine Flammenfäule schlug hoch.

Nur ein paar wilde Schreie gestiegen noch aus dem Scheiterhaufen.

In derselben Nacht zog man hundertfünfzig Verletzte aus dem glühenden Trümmern hervor. Alle andern waren verfohlte Leichen: dreihundertfünfzig Soldaten, die frohen Mutes einige Tage Ruhe erwartet hatten, ehe sie von neuem in den mörderischen Kampf ziehen sollten.

Die Zeitungen veröffentlichten am nächsten Tage gräßliche Einzelheiten über das „Unglück“ von Saint-Michel de Maurienne. Sie wurden behaglich von Leuten am warmen Kamin gelesen, deren Gewissen genau so rein war wie das der Offiziere von Modane, die den verbrecherischen Befehl gegeben hatten. Niemand zog diese Offiziere zur Verantwortung, und alle sind sie seitdem befördert worden.

Wir erschien es als Pflicht, an das „Unglück“ zu erinnern und die Dinge beim richtigen Namen zu nennen.

Knigge für Unbemittelte.

Von Erich Kästner.*)

Ans deutsche Volk, von Ulm bis Kiel:
Ihr eßt zu oft! Ihr eßt zu viel!
Ans deutsche Volk, von Thorn bis Trier:
Ihr seid zu faul! Zu faul seid ihr!
Und wenn sie euch den Lohn entzögen!
Und wenn der Schlaf verboten wär!
Und wenn sie euch so sehr belögen,
daß sich des Reiches Balken bogen!
Seid höflich und sagt Danke sehr!

Die Hände an die Hojenacht!
Stellt Kinder her! Die Nacht dem Staat!
Euch liegt der Rohrstod tief im Blut.
Die Augen rechts! Euch geh's zu gut!

Ihr sollt nicht denken, wenn ihr sprecht!
Gehin ist nichts für kleine Leute.
Den Millionären geht es schlecht.
Ein neuer Krieg kam ihnen recht.
So macht den Kernisten doch die Freude!

Ihr seid zu frech und zu begabt!
Seid taktvoll, wenn ihr Hunger habt!
Kostet euch besser! Werdet zart!
Ihr seid kein Volk von Lebensart.

Und wenn sie euch noch tiefer stechen
und würgen Steine hinterher!
Und wenn sie euch verhassten ließen
und würden nach euch Scheiße schießen!

Eierbt höflich und sagt Danke sehr!

*) Aus „Herz auf Taille“, Beller-Verlag, Leipzig.

Wie denken Sie über das Küssen?

Von N. Soritsch (Moskau).

Die Moskauer satirische Wochenschrift „Smekhatich“ bringt diese amüsante Glosse, die durch ihre sehr scharfen sozialpolitischen Seitenhiebe besonders bedeutsam ist.

Der kommunistische Jugendverband von Saratow — es ist wahr! — hat in einem Rundschreiben an die ihm unterstellten Gewerkschaften dem Kuß den Kampf angejagt, einen unnachlässigen und erbarungslosen Kampf.

Der Kuß als solcher ist für ein finstres aristokratisches Ueberbleibsel aus dem alten Regime erklärt worden, für ein soziales Zerfetzungsmerkmal, das in einer Gesellschaft klaffenbewußter Arbeiter und Bauern eine Schmach sei.

Der Kuß vergiftet den aufrechten Sinn eines Revolutionärs und lähmt seinen Willen im Kampf um den Kommunismus! Er vernagt die Ideologie wie der Kornwurm die Roggenähre. Jeder, der küßt oder sich küssen läßt, wird zum feigen Verräter an den Errungenschaften des Oktoberumsturzes!

Auf zum Kampf gegen diese sinnebetäubende Unsitte aus den sentimentalen Zeiten eines Zargenjews!

Das Rundschreiben des Jugendverbandes entsefete in den jugendlichen Geistern des ganzen Saratower Kreises eine elementare Verwirrung. Aus allen Orien, Flecken und Dörfern hagelte es Anfragen, Projekte, sachliche Vorschläge und erläuternde Verbesserungen.

Werden — so fragte man — hiermit unter Egb.-Nr. 722 die Küsse überhaupt abgeköstet oder nur die abendlichen Küsse unterm Kaffbaum, in dessen Zweigen eine blaublütige feudale Nachtigall ihr delabentes Mondlied schmettert?

Darf man z. B. seine eigene Tante küssen, eine rüstige Greisin, die — sagen wir mal — noch zu Lebzeiten Pauls I. ihren letzten natürlichen Zahn verloren hat? Darf ein Jüngling, der zum Flottendienst eingezogen worden ist, vielleicht seine Mutter küssen, die, einer offensichtlich kleinbürgerlichen Eingebung folgend, sich den Mund wäscht, um ihrem geliebten Sohn den Abschiedskuß auf die Lippen zu drücken? Ist es gestattet, seine eigene Frau zu küssen oder gar die eigenen Kinder, die dem glücklichen Vater aufs Knie klammern und ihn mit unergründlichen Nebenabsichten an seinem Mittelstandsbart zupfen?

Na schön, der Mundkuß, meinetwegen — stimmten einige zu —, aber wie steht es nun mit dem Kuß auf die Wangen oder mit dem Kuß auf die Stirn, welcher letzterer doch höchstwahrscheinlich das Tempo des sozialistischen Aufbaues beschleunigen und den reinen Geist der Gemeinschaft in den schwierigen Perzen der jungen Kämpfergeneration erwecken würde? Sind brüderliche Küsse aufs Ohrkläppchen oder auf die Nasenwurzel erlaubt? Sind Küsse statthaft mit vorheriger marxistischer Analyse der Ursachen und Gefühlswallungen, denen dieser Brauch entspringt?

Oder wäre es nicht empfehlenswerter, statt zu Zwangsmitteln auf dem Verwaltungswege zu greifen, einfach die Zeremonie des Küssens auf klassengesunder Grundlage umzugestalten? Zum Beispiel: Ein Bauernbursch dürfte forsan zu seiner Dorfschönen nicht mehr „Ich liebe Dich!“ sagen, sondern müßte zum Zeichen der Liebeswerbung bei jedem Kuß ein Hoch auf die Geflügelzucht-Genossenschaft seines Heimatdorfes ausbringen.

Einer der vielen Fragesteller macht den gar nicht so unvernünftigen Vorschlag, die Küssezahl stoffelweise zu rationieren, etwa mit einer Tagesportion von 5 Küssen zu beginnen und dieses Quantum zu jeder Revolutionsjahresfeier um einen Kuß zu vermindern. Dieser Schmedengang wäre gewiß ganz nach dem Geschmack der ohnehin nicht sehr reformeifrigen Dorffrowjets.

Ein anderer Ratgeber empfahl, das Küssen in die Kategorie der sozial unschädlichen Gebräuchen einzureihen.

Der Saratower Jugendverband hatte seine liebe Not mit der Sichtung und Beantwortung all dieser verzwickten Fragen. Hol's der Teufel, dies war doch wirklich mal ein ganz neues Problem, das von keinem stolender vorhergesehen war und nicht so schlankweg zu einem bestimmten Termin erledigt werden konnte! Denn über diese brennende Frage gab es erstaunderweise bisher noch kein einziges Zirkular aus Moskau, keinen Leitartikel in der „Pravda“ und keine einzige noch so schwächliche Broschüre in den Parteibibliotheken!

Wir sprachen hiermit den tatkräftigen Saratower Genossen unsere kameradschaftliche Teilnahme aus und wünschten ihnen vollen Erfolg. Aber wozu auf Moskau warten: dort hat man vielleicht die Wichtigkeit dieser Sache nicht begriffen, hat den Augenblick der brüderlichen Hilfe veräumt!

Rei: wichtiger als die Sorge um die

Schulung und um die kulturelle Erziehung der Jugend ist sicherlich die von einer Hauptkommission mit Arbeitsausschüssen zu lösende Frage, ob du — wenn du meine Tante küßt — sie küssen darfst, und wenn nein! warum nein?

Eure Sorgen möchte ich haben, Genossen von Saratow, und eure Zeit und Mühe dazu!

Blumentisch und Blumenfenster

Die Anzucht von geeigneten Zimmerpflanzen durch Ausfaat bereitet dem Pflanzenpfleger viel Freude. Der Erfolg ist oft schon abhängig von der Behandlung der Ausfaat. Man bewässert die Saatschalen zweckmäßiger von unten als von oben. Durch Ueberbrausen mit der Siebkanne wird gar leicht die Erde und damit auch die Saat zusammengeschwemmt. Das ist möglich, wenn man den Topf oder die Schale in ein mit Wasser gefülltes Gefäß legt, so daß das Wasser ein wenig unter dem Rand des Topfes oder der Schale bleibt. Die Erde saugt sich dann von unten auf gleichmäßig voll Wasser, ohne daß die Samen irgendwie der Gefahr des Verschwemmens ausgesetzt sind. Das gleiche Bewässerungsverfahren empfiehlt sich auch für die aufgelaufenen Sämlinge und für die pflanzten Pflänzchen. Das Wasser soll abgestanden sein und Stubenwärme haben.

Hängende Pflanzen sollen ihren Wuchs als solche auch zeigen. Man muß sie auf Borte stellen, über die die Ranken herabfallen können, oder man beschafft sich ampelartige Hängevorrichtungen, die nur aus einer zum Hängen eingerichteten Schale bestehen, auf die die im Topfe gezogene Ampelpflanze aufgesetzt wird. Die Schale sammelt das überflüssige Gießwasser und trägt dem hängenden Charakter der Ampelpflanze vollauf Rechnung.

Für schattige Fenster und für Fenster, die nach dem Norden liegen, muß man die Pflanzen ganz besonders auswählen, wenn man lange Freude genießen will. Von Blumenpflanzen kommt hier die Fuchsia sehr gut fort, wenn sie von Kleinauf an das schattige Fenster gewöhnt wird; ebenso ist das mit dem fleischigen Lieschen, das unermüdet seine Blumen treibt. Am schattigen Fenster aufgezogene Krokusbegonien fühlen sich hier wohler, als wenn sie in die pralle Sonne kommen. Auch Lilien lassen sich gut am Nordfenster zur Blüte bringen. Im übrigen greift man zu Blattpflanzen, darunter ganz besonders zur Plectogone oder Aspidistra. Donn kommen einige der härteren Fernarien in Frage, wie Aspidium falcatum mit hartem, festem Laube. Auch das zierlichere Asplenium bulbiferum ist für diesen Zweck geeignet; weiter sind für diesen Zweck verschiedene Nephrolepis-Arten brauchbar. Ebenso werden die härteren Selaginella-Arten bei sachgemäßer Pflege sich monatelang am Nordfenster halten, wenn das Zimmer im Winter geheizt wird. Diese Pflanzen lieben etwas mehr Wärme als es sonst die Zimmerpflanzen allgemein haben wollen. Von den Tradescantien-Arten sind die grünblättrigen zu empfehlen; die buntblättrigen halten sich am Nordfenster wohl auch, aber sie vergärnen leicht.

Ein zierliches Grasgewächs ist das Frauenthaar, das im Zimmer als Topf- oder Wasserpflanze gezogen werden kann. Das Frauenthaar ist ein Sumpfgewächs und entwidelt sich bei entsprechender Behandlung am schönsten. Wird es im Topfe gezogen, so sollte während des Sommers stets Wasser im Unterfaß stehen. Schöner entfaltet es sich, wenn der Boden des Topfes herausgeschlagen und nun der Topf auf ein mit Wasser gefülltes Goldschüsselglas gesetzt wird. Die weißen Wurzeln werden bald den ganzen Glashafen füllen. Einmal im Monat gibt man dem Wasser eine Prise künstlicher Pflanzendünger, dadurch bekommt die Pflanze eine dunkelgrüne Farbe.

Das Glück.

Von Thea Reimann.

„Hast du viel, so wirst du bald
Noch viel mehr dazu bekommen;
Wenn du wenig hast, so wird
Dir das Wenige noch genommen...“
(S. Feine.)

I.

In einem jener Orte der italienischen Riviera, wo in den großen internationalen Hotels die Nichtstuer aller Länder sich von den Anstrengungen des Mühsiggangs erholen und in den verfallenen Häusern des mittelalterlichen Teils das den Fremden so malerisch erscheinende südliche Proletariat haust, geschah es eines Abends, daß im vornehmsten dieser Hotels ein nicht mehr junger, glattrasierter und massiger Amerikaner, Mr. Bird, aufs Podium sprang, dem Bringeiger das Instrument aus den Händen nahm und zum Ergötzen seiner Tischgesellschaft temperamentvoll den Charleston weiterspielte. Damit nicht genug, begab sich Mr. Bird, der sich fern der Heimat über die strengen Gesetze seines Landes ausgiebig mit Sekt und Cocktails zu trösten gesucht hatte, schwankend unter die Tanzenden und geigte und steppte so lange, bis er ausglitt, schwer aufs Parkett schlug und den Resonanzboden der Geige zertrümmerte.

Beintlich.

„Ich sorge natürlich für Erjoy...“ jagte Mr. Bird, als er sich — weniger temperamentvoll — erhob.

II.

In einem der verfallenen Häuser hingegen stellte die Frau des Arbeiters Janolli fest, daß es nicht einmal mehr zu der kärglichen Polenta reichen würde, dem aus Maismehl und Wasser gelochten „täglichen Brod“ der Armen, wenn heute in der Fabrik wieder der Lohn ausbliebe. Sie waren seit zwei Monaten nicht bezahlt, die Arbeiter der berühmten Litor- und Schokoladenfabrik. Wer nicht warten wollte, konnte ja gehen. Aber was dann? Man mußte froh sein, wenn man überhaupt Arbeit hatte.

Zwei Monate sind eine lange Zeit, und der Kaufmann, der über die unergründlichen Sätze schönen gelben Maismehls herrschte, verlor schließlich die Geduld und wollte nichts mehr auf Kredit geben. Fünf Kinder aber wollten essen.

Nicht, daß sie nur die Beine unter den Tisch gestellt hätten! Sie sahen sich nach Verdienst um, taten Vorergänge, trugen Telegramme aus, wofür es, wenn es ein Gang über Land war, 3.50 Lire gab... Doch wozu reichte das?! „Nina, geh noch einmal zu Molinari und frage, ob etwas fortzuschaffen ist.“

Vielleicht, daß dort etwas abfiel...

III.

Herr Molinari sprach gerade mit einem Fremden. Nina mußte warten.

Mr. Bird gab der Buchhandlung Molinari den Vorzug, weil er sich dort englisch verständlich machen konnte.

„Sagen Sie, Mr. Molinari, können Sie mir umgehend eine Geige verschaffen? Eine gebrauchte. Nicht für mich. Mir ist gestern abends ein kleines Unglück passiert. Ich muß eine Geige ersetzen...“

Herr Molinari wendete sich — auf Italienisch — an seine Verkäuferin.

„Wissen Sie vielleicht jemand, der eine gebrauchte Geige verkauft?“

Eine gebrauchte Geige? „Bei uns auf dem Boden...“, dachte Nina, und sie sagte schüchtern:

„Wir haben eine, Herr Molinari. Meine

Mutter wollte sie schon immer verkaufen. Aber es sind keine Saiten darauf, und sie sieht nicht sehr schön aus...“

Herr Molinari nahm Rücksprache mit Mr. Bird.

„Mach nichts. Hol sie!“ war das Ergebnis.

Nach einer Weile kehrte Nina mit einem kläglichen blauen Wollfädelchen zurück, dem Herr Molinari mit verlegenem Lächeln eine unscheinbare Geige entnahm.

„Schön ist sie freilich nicht...“

Mr. Bird sah sich das Instrument an und trat damit an die Ladentür. Er suchte leicht zusammen. Unsicher blickte er sich um. Ob jemand seine Verwirrung bemerkt hatte? ... Dann sagte er, anscheinend gleichgültig:

„Gut! — Wieviel?“

Die Kleine:

„Die Mutter fragt, ob 50 Lire zu viel seien...“

Mr. Bird gab hundert.

IV.

Es war wie seit Wochen: es hatte wieder keinen Lohn gegeben... Wenn Nina wenigstens die Geige loswürde!

Nina kam. Strahlend.

„Ich habe 100 Lire dafür bekommen!“

Die Mutter weinte vor Freude.

„Welch ein Glück!“

Alle bewunderten Ninas Tüchtigkeit. Man hatte solange Not gelitten, ohne daran zu denken, daß auf dem Boden in dem alten Woll-

Liebe geht durch den Magen

Von Peter Schar.

In der ersten Zeit ihrer großen Verliebtheit, als er sie einmal gewaltsam an sich drückte, passierte es, daß sein Magen laut und herzlich knurrte.

Er war erschrocken, dachte: „Bäckerlich... und doch... gerade deshalb ist es ja... in diesem Augenblick... so dumm.“

Ein teuflisches Gesicht!

Er sah sie an und lächelte gequält; da sagte sie, ein bißchen überstürzt, aber resolut: „Hör mir — wie mir der Magen knurrt!“

Er wollte etwas sagen — man ist ja schließlich Manns genug —, aber sie küßte ihn, da mußte er ja schweigen.

In diesem Moment knurrte sein Magen wieder — noch lauter als vorher.

Und sie? Sie fuhr mit der einen Hand, erschrocken tuend, nach dem eigenen Magen, strich mit der andern über sein Gesicht und sagte: „Hörst du? Du hast mich doch zu fest gedrückt!“ Dann saßen sie sich an und mußten beide lachen.

Und er nahm ihr Gesicht in seine Hände.

„Wie groß hast du mich heute lieb?“ fragte er und zeigte, wie oft im Scherz, mit beiden Händen eine kleine, dann eine große Entfernung an — „so oder so?“

Sie sagte: „So groß wie die Welt!“

Es ging nicht gut in ihrem Leben.

Die Jahre waren verflohen — über tausend Hoffnungen und Enttäuschungen hinweg. Er hatte es zu nichts gebracht. Und war schon grau und müde. Aber was vor ihm lag — war wohl noch schlimmer.

Er hatte nichts mehr zu erwarten — nur das Ende.

Und keiner war bei ihm.

Doch: sie.

fädelchen der Verdienst von einer ganzen Woche steckte.

„Und beinahe hätte ich das schätzbare Ding zerhackt!“ jagte der Vater.

Es wurde ausgerechnet, was man alles für 100 Lire kaufen konnte. Polentamehl, Del, Reibeläse und getrocknete Feigen wurden geholt, und der Vater konnte zum ersten Male seit langer Zeit sich fattedessen.

„Seht ihr, Großvater jagte manchmal, die Geige wird uns noch einmal Glück bringen...“

V.

Zur selben Zeit schloß Mr. Bird vorichtig seine Hotelzimmertür ab, packte behutsam die Geige aus, bestrich und bespöpte sie von allen Seiten, blickte immer wieder in die Schalllöcher, lachte und benahm sich alles in allem wie ein harmloser Frevler.

Er buchstabierte, erst leise, dann laut, immer und immer wieder den Zettel im Inneren der Geige:

Antonivs Stradivariivs
Cremonensis
faciebat anno 1682.

„Welch ein Glück! Ich halte eine Stradivari in Händen, und sie gehört mir... mir... und um keinen Preis der Welt gäbe ich sie wieder her... am allerwenigsten für den Bringeiger... Ich werde ihn einfach mit Geld abfinden...“

Nachdem Mr. Bird die Geige ebenso behutsam weggeschlossen hatte und wie er wiegenden Schrittes, im Smoking, zum Speisesaal ging, dachte er:

„Die Stradivari, die Sarofate spielte, hatte einen Wert von zirka einer halben Million Lire...“

Sie war es, die nach jeder Enttäuschung, die ihn niederwarf, seine Hand faßte und mit ihrer tiefen, klangvollen Stimme sagte: „Geh — wer wird denn gleich...“

Sie war es, die in seiner Gegenwart noch frohlich war, wenn ihr die Tränen dicht im Gasse saßen.

Eines Tages war das Schlimme da.

Es war so weit gekommen, daß sie nichts zu essen hatten. Er stand mit leeren Händen vor ihr da und sah sie an.

Sie küßte, wenn sie diesmal aufrecht bleibe — dann kann es wohl nicht schwer sein, auch das Letzte zu ertragen.

In diesem Augenblick knurrte ihr Magen so vernehmlich, daß der Mann erblähte und beide Hände vor die Augen hielt. — Da glitt ein unendlich zartes Lächeln über ihr Gesicht, und sie sagte: „Ach... wie dein Magen knurrt!“

Die Erfindung des Zuchthäuslers.

Es sind schon über 25 Jahre her, daß der ehemalige amerikanische Millionär M. Pöbendorfer seinen bösarigen Schwiegervater mit dem Beil erschlug. Ein Streit, ein Wortwechsel, ein Vergessen — die Tat war geschehen! Ungehener Aufregung. Sensation. Wochen sprachen die Menschen nur von dem Mord des Millionärs Pöbendorfer.

Das Gericht verurteilte ihn zum Tode. Nahm absichtlichen und überlegten Mord an. Die Dessenlichkeit protokollierte. Todesstrafe, vollzogen durch den Strang, — denn damals gab es noch keinen elektrischen Stuhl, — wurde in lebenslängliches Zuchthaus verwandelt.

So sah Pöbendorfer Jahr um Jahr im Zuchthaus. Lernte Tischler, wurde ein tüchtiger Handwerker. Wandte sich nach der Elektromechanik zu. Arbeitete... arbeitete...

Bis ihm eine Erfindung gelang.

Eine zweite!

Er meldete sie an. Kein Gericht konnte sie ihm streitig machen. Eine Fabrik erwarb die Erfindung. Schickte ihm 50.000 Dollar. Er bekam sie natürlich nicht, sondern sie wurden ihm auf einer Bank gutgeschrieben. Was sollte der ehemals zum Tode verurteilte Mörder, der lebenslanglich im Zuchthaus sitzt, mit 50.000 Dollar anfangen?

Sie hatten für ihn weiter keinen Wert.

Bis nach 20 Jahren die Freiheit kam. Er hatte sich gut geführt, wurde vom Leiter der Strafanstalt vorgeschlagen für eine Begnadigung. Sie wurde vom Präsidenten der Vereinigten Staaten gewährt.

Pfeifersdorfer verließ die Strafanstalt mit 50.000 Dollar.

Er machte eine Kunstschlerei auf und beschäftigte 40 Arbeiter und Angestellte. Die nahm er aber nicht von der Straße oder holte sie sich vom Vermittlungsbureau. Sondern seine ehemaligen Kameraden der Strafanstalt Eastern Penitentiary holte er sich und gab ihnen in seinem Betrieb Beschäftigung. Nur Sträflinge beschäftigt: Pfeifersdorfer und nimmt sich so, sozial denkend und handelnd, der getrauchelten Menschen an, die einmal aus Not, Leichtsinn, Hang gegen die Gesetze geirrt haben.

Dieses mutige Beispiel des Fabrikanten, der selbst einmal Sträfling war, widerlegt die unsoziale Gesinnung der Unternehmer gegen ehemals Getrauchelte und ehemalige Sträflinge, die sie nicht in ihren Betrieben aufnehmen wollen und so die Menschen, die guten Willens sind, ein Leben der Ordnung zu führen, immer wieder hinausstoßen in den Abgrund und sie im Verbrechen untergehen lassen.

Daß Menschen zu retten sind, beweisen die vierzig Arbeiter des Fabrikanten Pfeifersdorfer, die arbeiten mit dem Fleiß des tüchtigen Arbeiters, mit der Verantwortung des sittlichen Menschen, und heute gefest sind gegen Verführung und Hinabwärtelung in die Tiefe des Lebens.

So kann man Menschen retten!

Zungenbrecher

Schnell und immer schneller zu sprechen.

Wann kam Hans als Landmann an?

Zwischen zwei spitzen Steinen sitzen zwei zischende Zärlangen, lauernd auf zwischende Stare.

Fischweiber Franz fing frisch vorm Flußfall fünfundsüßzig Stück fette Fischchen.

Zehnsüßdächzig Schok sechsöckige sächische Schuhwecken halten ihm seine großen Schnürschuhe zusammen.

Specht, Spay, Storch und Sperber sprangen sprunkeichs sprillen Schrel's den steilen Weg hinunter.

Es feilschte ein Reuß-Greizer Greis aus Geiz, um den Preis von Reuß-Greizer-Reis.

Was mancher nicht weiß.

Die Bildung des Tau, d. h. Niederschlags von Wassertropfen an Gegenständen unter freiem Himmel, hängt hauptsächlich seiner Menge von der Klarheit und Reinheit der Atmosphäre und von dem Wassergehalt der unteren Luftschichten ab. Diese Bedingungen finden sich in manchen Klimaten derart vor, daß während der trockenen Jahreszeit durch den Tau der Regen ersetzt wird. So veranschlagt man die Taumenge einziger Klaren nach: an der Voangolüste gleich der eines Regenfallses von drei Millimeter Ergiebigkeit, also mehr als der normalen Regenmenge eines Sommertages in Deutschland.

Einer der interessantesten Gesteine ist der „Old Faithful“ im Yellowstone-Park, der genau

nach 65 Minuten einen Ausbruch bietet, wobei das Wasser zehn Minuten lang etwa fünfzig Meter emporgetrieben wird.

In Woburn, einem Dorf in Essex, das 800 Einwohner hat, sind die Kosten des Steuereinkommens, Postmeisters und Briefträgers mit Frauen besetzt.

Winfenwahrheiten sind allgemeine Wahrheiten, die jeder kennt und jeder begreift. Das Wort Winfenwahrheiten ist in Heidelberger Studentenkreisen entstanden. Ein recht beschränkter Junge brachte Winfenhalme, die sich zur Pfeifenreinigung eignen, regelmäßig nach Heidelberg und verkaufte sie an die Studenten. Danach nannte man solche Dinge, die selbst der Winfenjunge verstehen konnte, Winfenwahrheiten.

Das Urbild von Goethes „Faust“ — also der „Urfaust“ — war ein Landsmann und guter Bekannter Melancthons, Dr. Georg Faust, der zu Ende des 15. Jahrhunderts im schwäbischen Dorf Knittlingen (nahe der Zisterzienser Abtei Maulbronn) geboren wurde und als Retromant, Zauberer und Goldmacher großen Ruf hatte. In Knittlingen wird sein Geburtshaus noch jetzt gezeigt.

Ein geradezu phänomenales Echo findet sich auf dem Meeressee bei Lyphen in der Ufermark. In dem südwestlichen Zipfel dieses Sees ist das Echo am schönsten. Es spricht aus dem waldig gelegenen Hochwald selbst leise ausgesprochene Worte mit einer beinahe unheimlichen Deutlichkeit nach.

Allerlei.

Alle Strafen gegen Lebensmittelfälscher.

Daß man in früheren Zeiten sehr streng gegen Nahrungsmittelfälscher und betrügerische Kaufleute vorgegangen ist, beweist eine Verordnung, die man kürzlich in der französischen Stadt Amberg gefunden hat und die aus dem Jahre 1481 stammt. „Jedem Mann oder jeder Frau“, so heißt es dort, „die verfälschte Milch verkauft, soll ein Trichter in den Hals gesteckt werden, durch den dem Betroffenen so viel von der verwässerten Milch eingeführt wird, bis ein Arzt bestätigt, daß der Betroffene dem Erstickenstode nahe ist. Kaufleute aber, die ihre Mitbürger durch falsches Gewicht betrogen haben, sollen an den Pranger gestellt werden, und jeder soll das Recht haben, sie nach Herzenslust zu beschimpfen. Lebensmittelhändler, die ihren Kunden faule Eier verkauft haben, sollen ebenfalls an den Pranger gestellt werden. Eine Schar von kleinen Kindern soll das Recht haben, sie zu verhöhnen und ihnen eine bestimmte Zeit lang faule Eier ins Gesicht oder auf die Kleider zu werfen, damit diese Betrüger vor aller Welt lächerlich gemacht werden. Es soll den Kindern aber nur gestattet sein, mit Eiern zu werfen, damit die bestraften Betrüger nicht zu Schaden kommen.“

Eine grauenhafte Strafe ist die in China bestehende Entziehung von Schlaf. Nur Männer, die ihre Frauen ermordet haben, werden durch Entziehung von Schlaf zum Tode verurteilt. Der Verurteilte wird in den Kerker geworfen, und unter Aufsicht von Wärttern gestellt, die jede Stunde abgelöst werden, und den Verbrecher Tag und Nacht davon hindern, auch nur ein Auge zu schließen, um zu schlafen. Nach Verlauf von etwa acht Tagen stehen die Unglücklichen dringend, ihrer Qual doch ein Ende zu machen, und sie zu töten durch Ertränken, Erhängen oder auf irgendeine andere Art, welche auch immer es sein möge. Zuweilen leben diese Unglücklichen vierzehn Tage, ohne zu schlafen; dann aber sterben sie unter den grauenhaftesten Schmerzen.

Heiteres.

Zoologie. Fräulein Trude hat sich aus Land verheiratet, ist sehr verliebt in ihren Landwirt und denkt sich das Leben da draußen, obgleich sie von der Landbewirtschaftung keinen Dunst hat, riesig interessant. Am zweiten Morgen nach der Hochzeit hält es der Mann an der Zeit, die junge Frau langsam in die Geheimnisse der Gutswirtschaft einzunweisen. Er fährt sie in den Stall und will ihr an der Kuh praktischen Unterricht im Melken geben. „Ach, Schach“, bittet sie etwas ängstlich, „muß es denn gleich bei 'ner Kuh sein, könnt' ich's nicht erst mal an einem Kübchen versuchen?“

Zwecklos. Hausfrau: Marie, ich habe heute morgen zufällig gesehen, daß der Bäckergehilfe Sie geküßt hat. Von morgen früh an nehme ich das Brot selbst in Empfang.“ — Marie: „Das wird Ihnen nichts nützen. Der Bäckergehilfe mag nur Blonde.“

Lebenskunst. „Ich jedenfalls s'baue immer nur vorwärts.“ — „Kein Wunder bei Ihrer Vergangenheit.“

Die intelligente Medizin. Patient: Ich habe ich Tabletten wegen meines Gallenleidens eingenommen; Pillen, um die Gicht aus meinem Oberschenkel zu vertreiben und schließlich Pulver gegen die Kopfschmerzen. Ich kann mir nicht denken, wie diese Sachen die richtige Stelle in meinem Körper finden.

Wie man einen geizigen Ehemann kuriert. Lindbom waren jung verheiratet, und Herr Lindbom war sehr sparsam. Als er eines Tages eine Geschäftsreise antreten mußte, ließ er seiner Frau sehr wenig Geld zurück, versprach aber, in Kürze mehr zu schicken. Eines Tages erhielt er nun folgendes Telegramm: „Hausmeister fordert Miete. Schicke telegraphisch Geld.“ Lindbom antwortete, „Selbst ohne Geld. Schicke aber bald Tausend Kräfte.“ Vergewisselt drabete die Frau zurück: „Rein Geld nötig. Gab Hausmeister statt dessen einen der Kräfte. Er ist zufrieden.“ Herr Lindbom schickte umgehend Geld. Er soll auch seine Frau nie mehr ohne Vermittel zurückgelassen haben. (Schwed. Humor.)

Rätsel-Ecke.

Silberrätsel.

a bach bir boo Brett chen del drehj e c e eh
gie glas hals ho hut haus i ka ken land le le
leib lohn mei na nar no preis re ren rei ri reis
sam se se ser ser süd ta ten tel ter un was
was wind zahl. Aus vorstehenden 52 Silben
sollen 19 Wörter gebildet werden, deren Anfangs-
und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen,
ein bekanntes Sprichwort ergeben; h gilt als
ein Buchstabe. Die Wörter bezeichnen: 1. Chemisches Präparat, 2. Fluß in Spanien, 3. Scherz,
4. Teil einer Note, 5. Kassenwärtlerin, Naturer-
scheinung, 7. Blume, 8. Stadt in Westfalen,
9. Handwerksberuf, 10. Mäher, 11. Kopf-
bedeckung, 12. Luftbewegung, 13. Heidekraut,
14. Wohngebäude, 15. Teil eines Baumes, 16.
Dünnungsart, 17. Hüfte, 18. Körperteil, 19. Teil
des Gesichtes.

Anfösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Kreuzworträtsel. Wagerrecht: 1 Ehe, 2 Paris, 3 Udo, 4 Eis, 5 Rine, 6 Dom, 7 Norme, 8 Mal. Senkrecht: 3 Uhr, 2 Polen, 1 Eva, 9 Osm, 10 Ek, 11 Rk, 12 Seide, 13 Sam.